

# Kinder und Mütter der Liebe

Anmerkungen zu einem  
französischen Film

In mehreren Städten blicken Plakate von den Säulen auf die Vorübergehenden: sie zeigen den flehenden Blick eines Mädchens im Lyzealter auf alle, die sich angesprochen fühlen. Was ist mit ihr? Man kann es erraten, wenn man die beiden Gestalten hinter ihr (nur angedeutet) betrachtet. Es ist ein Mann und eine Frau, Arzt und Krankenschwester. Und man weiß es, wenn man den Titel des französischen Films liest, der hier angezeigt ist: „Kinder der Liebe.“

Also ein Aufklärungsfilm? Aufklärung ist ein Wort, daß niemandem so recht gefällt. Auf dem religiösen Feld gab es Zeiten der Aufklärung. Man sah klarer, aber man gewann etwas, für das man etwas anderes verlor. Auf dem politischen Feld weiß man heute, daß die konsequente Aufklärung, die Befreiung von „Illusionen“, den Menschen nur zu leicht in die Fänge einer erbarmungslosen Tyrannie führen kann. Und Aufklärung über den Sexus, oder über die „Kinder der Liebe“? Gemeint sind damit die unehelichen Kinder.

Wir haben Aufklärungsfilme gesehen, die kitzeln wollten, die Sensation meinten, und die vor allem den Weg dorthin — Nachtamüsierbetrieb, dunkle

Gelegenheit, Verführung — zeigten, um dabei mit optischen Kühnheiten aufzuwarten. Der neue französische Film macht diesen Eindruck nicht, und ein Besuch bestätigt es. Sofort fällt der Blick auf ein Haus, in dem geboren wird, ohne daß man danach fragt, wer die Mutter ist. Und sofort sieht man die Hauptdarstellerin (Etchika Choureau), eine werdende Mutter, ein Mädchen, das sich angstvoll, in letzter, einziger Hoffnung, dem Portal zu bewegt. Damit ist das Thema klar angeschlagen und der Zuschauer wird atemlos in die Ängste dieses jungen Menschenwesens einbezogen, als sich herausstellt, daß alle Betten belegt sind. Für Anne-Marie heißt es warten und sie hat Glück, ein Bett wird frei — weil eine andere junge Mutter die Geburt ihres Kindes nicht übersteht.

Alles, was vorher liegt, wird ausgelassen, denn es ist gleichgültig geworden bei den Dutzenden von jungen, armen, leichtsinnigen, dummen weiblichen Wesen, die ihrer schweren Stunde entgegensehen.

Ein junger Arzt „schuftet“ in diesem Hause, und eine Schwester hilft ihm unermüdlich. Man begreift ihre Selbstaufopferung gar nicht, bis sie dem Arzt eines Tages gesteht, daß sie sich einmal in der

gleichen Lage befunden habe. Es ist das alte Lied: man muß „erfahren“ haben, um andere zu begreifen. Und was man dann tut, ist wie Gutmachung. Daß junger Arzt und junge Schwester zusammenwachsen, ist nicht unnatürlich, es ist nicht aufgeschraubtes „Happy-End“.

Der Film, mit äußerstem Takt gemacht, reizte dazu, den Regisseur kennenzulernen, und so suchte ich ihn im Dom-Hotel zu Köln, wo der Constantin-Verleih ihn im Rahmen einer Pressekonferenz vorstellt, auf. Man traf sich in einem Salon, der mit seinen Gemälden eine unerwartet wilde Geste macht. Der erste Blick des Besuchers fällt auf ein Wandbild mit riesigen Hunden, die — grau in schwarz — auf ihn losgehen. Etwas erschrocken blickt er sich um und erblickt nun zum Ausgleich ein anderes Gemälde in Freskogröße — Gott sei Dank sind es Frauen! Mächtige rundliche Ungetüme, Nackedeis aus Rubens Schule. Zu ihren Füßen wähle ich meinen Platz und hatte ein wenig den Eindruck, daß auch sie „Kinder der Liebe“ (von Halbgöttern allerdings) wären.

Und dann kam Monsieur Léonide Moguy, der Regisseur, mit der sehr jugendlichen Darstellerin der Mutter Anne-Marie, bürgerlichen Namens Etchika Choureau. Letztere befragt, in welcher Weise ihr der Spielleiter die schwierige Rolle der Anne-Marie nahegebracht habe, lächelte nur und meinte: „Mais, ce sont les problèmes de nous femmes.“ In dieser Antwort war alles gesagt. M. Moguy, klein von Gestalt, von beweglicher Rundlichkeit und gütigen Gesichts, geriet mit der Diskussion gleich ins Feuer. „Gleich, ob in einem Land 100 000 oder 10 000 solcher alzu frühen Mütter sind, es darf für den Staat nur eine Alternative geben: entweder er klärt das heranwachsende weibliche Wesen auf oder er tut es nicht — und dann muß er alle Folgen auf sich nehmen. Er muß Geburts-, Säuglings- und Kinderheime schaffen. Nur dem von ihm aufgeklärten Wesen kann er sagen: „Die Folgen hast du dir nun selbst zuzuschreiben.“ Moguy bezeichnet seinen filmischen Stil als einen realistischen. Er geht ohne Umwege an sein Problem heran, verschmäht die optische Pointe, wie überhaupt den Kunstmil, weil er ihn oft gekünstelt findet. Er bedient sich des den Menschen erschütternden Effekts, denn er will, daß Mann und Frau nach der Heimkehr aus dem Kino an dem Problem weiterspinnen und das Erlebnis nicht nur für sich, sondern für die Allgemeinheit nutzbar machen. Wenn alle, so argumentiert er, zum Mit-Leiden geführt werden, werden sie den Staat dazu bringen, das Notwendige zu tun. Er will die soziale Tat und nicht nur ein rührendes Erlebnis der Leinwand. Daß es ihm mit seinem Anliegen Ernst ist, mag man daraus ersehen, daß er auch den Film „Morgen ist es zu spät“ geschaffen hat, in welchem er Pier Angeli entdeckte, so wie jetzt Etchika Choureau.

Die Begegnung mit Léonide Moguy ist die Begegnung mit einem Menschen und einem Künstler.  
H. Sch.